

Der ungetreue Fahnenjunker.

Von Hanns von Gumpen- berg.

Es ist die Zeit der Rosenblüthe: auch hier oben im tiefen Schichten der Graben der Altenburg, die durch Wald umkränzt hoch über der Stadt Bamberg Aussehen hält, hat sie ihre feierliche Heiterkeit ausgeschüttet. Unwillkürlich bleib ich auf der Brücke noch einmal stehen und schau in all die bienenumsummte Pracht hinab. Wie glücklich bist du, Erde! muh ich dabei denken, seit vielen Jahrhunderten darfst du dich Jahr für Jahr immer wieder des bräunlichen Schnees und all der seltsamen Erwartung eines vollen, reifen Lebens freuen, während den armen Dächern Gno's die schönste Zeit des Daseins „nur einmal blüht“ — aber auch gar nicht!

Ein Überläufer hätte diesen sehr phantastischen als vernünftigen Vergleich mit seinem melancholischen Ausklang nachträglich gewiß zur besessenen Abnung erhoben: denn ich war bestimmt, gleich darauf mit über zwei sehr bejahrte Jungfern weiltägige Gedanken zu machen.

Während ich nämlich in der Burg, wie ich eine Tasse Thee trank, über sich der Wächter, dem ich von früher her bekannt war, mich in neuerer erbaute Wägen und Alterthumsammlung im oberen Stock zu gehen. Drogen in dem geräumigen, aber ziemlich niedrigen Gemach, das ganz dem Lichte der finkenbergschen Sonne erfüllt war, fand ich dann freilich nicht von wirklichem Interesse, sondern nur ein halbes Dutzend kleinerer von beiden Zeit weiche Säue, ein leichtes respektiertes Lächeln um die vollen Lippen und eine freiere Befolgerung der Seitenborte, als die ältere Dame mit der energischen Abnahme, dem harten und ernstlichen Gesichtsausdruck, den fest und herb aufeinander gepreßten schmalen Lippen. Das Wertwiedrige aber war mir, daß die Jüngere den Ellenbogen ihres nackten, immer noch schön geformten rechten Armes mit fast abgegriffener Nachlässigkeit auf den Tischelocher eines deutschen Kartenspiels stützte, während die linke Hand der Dame aus einem bunten Blumenstrauße, den ihre Rechte hält, ein Vergrüßeltes gezogen hat und ihre Augen mit einem nachdenklich sinnenden Ausdruck ins Weite schauen; daß ferner die ältere Dame unter ihren rechten Ellenbogen einen noch unzerbrochen versiegelten Brief geklemmt hat.

Für zufällig konnte ich die Attribute des Eichelobers und des verschlossenen Briefes um so weniger halten, als die seltsame Uebereinstimmung der Pose auf eine Absicht hinwies, und beide Gemälde offenbar als Verdachts von demselben Maler stammten. Ich wandte mich an den Wächter, ob er nichts Näheres über die Bilder wisse. „Das sind zwei Schwestern, zwei Töchter von Grafenstein“, erklärte er, „und das dort“ — er zeigte auf ein aus demselben Zeit stammendes Männerbild — „das ist ihr Bruder, Anton von Grafenstein, der war hier Postmeister und hat sich zuerst für die Erhaltung der Altenburg interessiert; darum sind die drei Portraits auch wahrhaftig in die Sammlung herausgekommen.“ „Sohn Sie?“ — er nahm das Bild der jüngeren Schwester mit einem kurzen Griff, der mir beinahe weh that, von der Wand und drehte es um. „Sohn Sie, da auf der Rückseite, da steht Chatarina von Grafenstein, ledigen Standes, Mitbewohnerin von Alneubaus, anno 1811.“

„Und die ältere Schwester?“ — forschte ich weiter. „Da steht auch hinten drauf“, brummte der Wächter, indem er Jungfrau Chatarina Hipp, knapp wieder an ihren Platz künzte; „Kräutlein Susanna und ihr Bruder, Mitbewohnerin von Alneubaus, 1811, ganz wie bei der Andern.“

„Aber wissen Sie denn nichts darüber, was der Eichelober da unter dem Ellenbogen zu bedeuten hat — und dort der versiegelte Brief? Das ist doch sonderbar.“

„Da drüber weiß ich nichts“, grüßte der Wächter topfschüttelnd, „es wird wohl kein Reiz mehr was da drüber wissen.“

Enttäuscht wandte ich mich wieder den beiden älteren Gesichtern zu. Und da schien es mir, als ruhete die linke in einem schmerzlichen Verzicht planlos gewordenen Augen der jüngeren auf der verschlossenen strenge Bild der älteren Schwester bedeutsam an mir, als wäre das Leben der Originalen gefestigt in ihr Abbild gekloffen, als wollten sie selbst in stummer Besamtheit meiner Neugier Rede stehen, wenn ich nur erst mit ihnen allein wäre.

„Ich halte Sie hier unnütz an“, sagte ich zu meinem armen Freunde, dem Wächter. „Gehn Sie nur immer hinunter und lassen Sie mich noch ein Weile hier. Stehlen oder ruinieren werd' ich nichts, aber ich möchte mir

die zwei Bilder da noch ein wenig genauer ansehen!“

Er ging. Ich aber rückte mir einen Stuhl heran und vertiefte mich nach allen Regeln der Analyse und Synthese in meine beiden abgemessenen Fragezeichen. Erst jetzt bemerkte ich zwei weitere auffällige Einzelheiten: nämlich, daß Katharina auf ihrem statisch erhaltenen Busen zwei goldene eng aneinander geschmiegte Klammern trägt, während die Klänge, gepreßte Brust der strengen Susanna ein Medaillon mit der unleserlich zu entziffernden Aufschrift: „Souvenir d'amitie“ schmückt. Und dieselbe mischlich abweichende Bewegung gegen Eichelober und Brief, beide von demselben Maler in demselben Jahre gemalt, hier Freundschaft, dort Liebe. . . ja, ja, das war wohl vor Allem festzuhalten!

Frägend schaut' ich den Schwestern wieder in die Augen. Katharinens Bild schien sich beifällig zu beleben, aber Susanna sah mich ein wenig verdrossen an, als wär ich nicht ganz auf der richtigen Fahre; auch schien sie mit dem Zeigefinger der Linken leise nach dem unzerbrochenen Brief zu deuten. Ja richtig! Mit dem Brief einer Freundin that doch auch damals eine Dame kaum so wichtig — höchstens der Brief eines Freundes konnte mit diesem Pathos behandelt werden, weil solche Freundesbriefe ohnehin von der wichtigsten aller Briefarten, den Liebesbriefen, des Lesers nur äußerlich schwer zu unterscheiden sind. Und ich fiel mir noch eine Kleinigkeit auf: eine goldene Busennadel an Susannas Spigentaille, die ihren Formen nach eher an die Brust eines etwas gefälligen jungen Mannes jener Tage gepaßt hätte.

Hoben sich nicht Susannas schwermüthige Augenlider um einen Millimeter? Ist ihr Blick nicht plötzlich wärmer und weicher geworden? Em!

Ich wende mich wieder Katharina zu: die schießt nun mit einem Mal beherdt nach dem Eichelober herab, als sollt ich mir den ein wenig genauer betrachten. Das thut' ich denn auch. Die Karte zeigt einen klaren Fahnenjunker in ganz individueller Ausführung, wie man sie auf deutschen Spielkarten gewiß selten sieht: jung, stattlich, mit ledern Schurzbräutig — sollte nicht auch dieses ungewöhnliche Bild der Karte eine mehr als zufällige Bedeutung haben?

Wohlmüthig scheint es um Katharinens Mundwinkel zu zucken: und wie? war das nicht ein leichtes, leichtes Nicken mit dem verblühten Haupte?

Und ohne es selbst zu merken, gerath' ich ins Träumen, tiefer und tiefer. Und die beiden alten Jungfern von 1811 werden vor meinen inneren Augen lebendig und stehen aus ihren Rechnen herab, und nun sitzen sie schon vertraulich mir zur Seite, links und rechts, auf den zwei übrigen Holzstühlen, die eben noch an der Wand geklammert. Und während Susanna v. Grafenstein mir nur stumm und recht herb in die Augen blickt, öffnet die lebhaft Katharina ihre Lippen: „Nun, diese Geschichte weißt Du wissen? Weißt Du ein Dichter bist, sollst Du sie hören, denn Du mußt sie weiterzählen; nicht daß die Menschen irrend was daraus lernen könnten: in der Liebe muß schließlich ein Neber und eine Neber sich selbst der Lehrmeister sein. Aber wir Beide, weißt Du, weil es uns damals in unserer Langeweile einfiel, mit dem alten Geheimniß in unserer Brust zu spielen und uns so malen zu lassen, mit dem besondern Eichelober und dem verschlossenen Brief — wir Beide kommen jetzt nicht von den zwei dummen Bildern los, eh' es nicht viele wissen, was bei unsen Lebzeiten kein Mensch erfuhr, auch unser Bruder, der Postmeister, nicht. Er löst' sollst Du uns, so ungefähr wie die verwundlichen Bräutchen in Märchen erlöst werden, damit unser Geist nicht länger hier über den Jenseits der Vergangenheit verweilen muß, denn erst dann, wenn sie kein Geheimniß mehr verbergen, erst dann können wir weiter ziehen, dorthin, wohin wir jetzt gehören — ins ewige Maienlicht, jenseits der Jahrhunderte, jenseits des Traums, den die Menschen Welt und Leben nennen.“

Ich schau nach Susanna: die nicht nur kurz und sehr ernsthaft. Und Katharina fährt fort: „Wir waren drei früh verwaiste und managels nader Verwandten vereinte Geschwister, die Susanna, ich, die ich ganz fünf Jahre jünger war, und noch um anderthalb Jahre jünger, der Anton dort. Als man das Jahr 1775 schrieb, und ich den neunzehnten, Susanna ihren vierundzwanzigsten Frühling erlebte, war der Bruder als lustiger Student an der Ansohlstädter Universität und kümmerte sich natürlich weniger um uns, die wir auf unserem elterlichen Erbtheil, dem abgelegenen Schloßgut Alneubaus saßen und keine andere Gesellschaft hatten, als die der abernen Kammerjungen und des siebenjährigen schwelgerischen und pedantischen Verwalters, der schon unter dem Namen Jahresheftelana die Defonomie geführt hatte. Da saß ich unterwarteter Weise eine Lebung der türkischen Truppen in unse' Thal und wir bekamen Einquartierung; eine Anzahl Musketiere und einen Fähnenjunker.“

Unwillkürlich schau ich in ihrem Schooß, wo jetzt der Eichelober liegt. Katharina versteht mich und hält mir die Karte unter die Augen: „Ja, sieh ich Dir nur noch einmal genauer an, denn das war er! Er ist red' ähnlich getroffen, nach einem Vorjellanbild, das er mir schenkte, ich hab es da-

mals dem Maler, und der hat seine Sache ganz gut gemacht.“ Und hob sein fähr Katharina fort: „Nun hab meine schönste, aber damit auch meine traurigste Zeit an, und Schwöster: Susanna ergras nicht viel anderes, ohne daß ich erst eine Ahnung davon gehabt hätte. Schön war der Junter wie hier auf der Karte, so laut und kraftvoll, dazu dem einschmeichlichen und ritterlichsten Wesen: und obenreim noch das romantische seiner Chöre, die ihn gewissermaßen als den Ehrenhüter seines Reiments erscheinen ließ — hätte unser Wächterpaar es sich herüberträumen können? Mühte er uns nicht toll machen, uns, die der frühe Tod der Eltern wie zwei Nonnen in die Einigkeit verbannt hatte, von seiner räthselhaften Gesellschaft abgejagt und gequält? Auch wenn er sich nicht gleich von Anfang an alle mögliche Mühe gegeben hätte, uns zu gefodern, wann er unsere Herzen schon am ersten Tage, nimmlich wir uns gegenseitig nichts davon werden ließen und zum ersten Mal ein Geben und Nehmen hatten. Diese Zurückhaltung war übrigens auch darin begründet, daß der Junter seine Art nur oberflächlich Galanterien und Liebenswürdigkeiten auf uns verbeugte mit feindlicher Geringschätzung vertheilt; und daher kein von uns auch nur eine Stunde lang sich im Vorposten halten konnte. Aber bald genug kam ein Tag, da ich mich im abendlichen Vorposten fühlte. Der Junter war bei Lichte eine verdeckte Anbeterin, die ich dahin entziffern zu können glaubte, daß diejenige von uns, die ich lieb hätte, eine Stunde vor Mitternacht ihn im Garten erwarten möge. Ich vergewisserte mich mit einem verhängnisvollen Blick, der er in gleicher Weise erwiderte. An Susanna ging das augenblicklich ebenso spurlos und unbestanden vorüber wie die frühere Anbeterin, zumal sie an jenem Tage sehr erkrankt erliden. Sie zeigte auch, als der Junter sich verabschiedet hatte und wir unter gemeinsamer Schlafensruhe aufstanden, eine außerordentliche Unruhe, war sich auf ihrem Bette hin und her und schlief erst spät ein, während ich stille lag und klopfenden Herzens die bestimmte Stunde erwartete. Endlich war sie gekommen. Ich hülfte mich in ein leichtes Nachtwand und schlich mich hinaus, hinab in den Schloßgarten. Wir hatten Volkswind und die Zweige der blühenden Bäume schaukelten wie berauscht im schwülzigen Wind.“

Soll ich Dir erzählen, was weiter Alles noch kam in jener Maienacht? Du bist ein Dichter: Du brauchst nicht erst Alles nüchtern zu berichten. Genug, ich fand den Junter und ich war glücklich glücklich, als er endlich mit hümmlicher Leidenschaft die falsche Zurückhaltung durchbrach, glücklich, als er mir betheuerte, er habe mich nur deshalb scheinbar nicht bedorugt, weil er unsere Liebe Susannens nicht habe verrathen wollen, glücklich auch noch, als er mich wild und heftig an sich rief und mich mit brennenden Küßen behauste. . .

Aber bang war mir auch in allem Glück, herbeisara wie die Zukunft. Doch er schwur, daß er mir ewig treu bleiben werde, so wahr er seine Fahne nicht verleihe — er schwor, daß er schon nach einem Monat wiederkomme, mich zu holen als seine verheiratete Braut, und ich hörte seine Schwüre taum, ich schaute in seine leuchtenden dunklen Augen, und alaube ich ihm!

Katharina hält inne und sieht nach ihrer Schwöster hinüber, als erwartete sie jetzt auch von ihr eine Aussprache. Und Susanna, die bisher ruhig gelassen, fest und streng in der Haltung ihres Bildes, reat sich und bewegt die Lippen und spricht mit einer tiefen, stangvollen Stimme, unter scharfer Betonung jedes Wortes: „Und den Tag vorher hatte mich der Junter allein getroffen, im Gartenhause. Und da hatte er mir gesagt, wie er mich liebe, mehr als sich selbst, weil ihn das Verlangen nach mir verzehre, wie er nur deshalb Katharina ebenso aufmerksam gewesen sei, weil er dem guten Kinde seine Leidenschaft für mich nicht habe verrathen wollen. Und ich alaube ihm auch; denn ich liebte ihn. Aber ich war älter und härteren Sinnes, als meine Schwöster. Ich wollte den Mann erst prüfen, dem ich mein Leben vertrauen sollte, und ich wollte auch meinerseits erst näher gefannt sein, damit auch er meine Theurheit begreife. Und als der Junter damals seinen Arm um mich legen wollte, wies ich ihm, so lieb er mir war, mit einem Bild zurück, den er verstand, und reichte ihm statt dessen wie ein guter Kamerad die Hand und sagte: „Sachte, Junter! zu schnelle Raht hält nicht lange: das muß doch ein Mädchen wissen. Wir wollen uns das lieber noch eine Weile reiflich überlegen. Saen wir — einen Monat lang! Das ist gewiß nicht zu lange. Und wenn bis dahin Ihr rasches Herz die Reizung zu mir noch nicht bereut hat, dann schreiben Sie mir oder kommen selbst, und dann werde ich Ihnen antworten nach besten Gewissen. Bis dahin aber lassen Sie uns wie gute Freunde zu einander sein!“

Es war mir schwer geworden, so zu ihm zu sprechen; aber ich hatte mich in der Gewalt, und war nicht gewohnt, in mein Empfindungen auf Kosten der besseren Vernunft nachzugeben. Meine Worte hatten auch den erwünschten Erfolg gehabt. Ganz demüthig hat der Junter, ich möchte mich hümmlich weinen nur der Stärke seiner Liebe zu schreiben, er wolle ja Alles thun, was ich forderte, er wolle also für den Rest seines Hierlebens sich nur als meinen

besten Freund betrachten. Grund genug, daß ich am folgenden Tage erregter und in mich verlorener war als sonst: denn da beann ich mich schon tief innen über mich selbst und meine Zurückhaltung zu ärgern, die mir nun recht einfältig vorkam, und doch noch ich natürlich zu stolz, um nachträglich meine Ueßerung zu widerrufen. Noch bestärker aber wurde mein Verger, als mir der Junter drei Tage später beim Abschied mit einer eckfurchtsvoll förmlichen Verbeugung ein Medaillon überreichte, das die Aufschrift trug: „Souvenir d'amitie“ — das nämlich, das ich hier auf der Brust trage — und mich hat, es als Andenken von ihm anzunehmen. Mehr noch dieses Vergeres halber, als aus Scheu vor der Schwöster verbat ich damals das Geschenk im inneren Fach meines Sekretärs.“

„Und mir“, fällt Katharina ein, „mir schenkte der Junter in jener Maienacht, ehe wir uns trennten, das Vorjellanbild, nach dem die Karte gemalt ist, und die zwei flammenden Liebesherzen hier an meiner Brust — und auch ich verbat sie, meine Kostbarkeiten; durste doch Susanna nichts von Allem abgeben, bis er wiederkam, bis ich seine Braut war.“

Aber wie oft hob' ich sein Bild heimlich geküßt und mit bangen Thränen benetzt — wie oft die vier langen, langen Wochen hindurch! Wie in der Uebermacht der Erinnerung verstimmt die Gestalt Katharinens, dann fährt sie ruhiger fort: „Genau — die vier Wochen waren verfloßen, und eine fünfte dazu. An einem trüben Sonntag ging ich mit Susanna im Garten. Beide geblüht und schweißsam, kamen wir an dieselbe Stelle, wo sich der Junter damals an meine Brust gerissen hatte. Susannens Bild streifte über den Boden; plötzlich hüfte sie sich und hob einen kleinen Gegenstand aus dem Sande, den sie sofort zu erkennen schien und hastig zu sich reichte. Erstaunt fragte ich, was es wäre? Seit Jahren gewiß, daß Susannens Denten und Küßen offen vor mir lag, wollte ich jetzt um so weniger ihr Vertrauen missen, als ich mich mit meinem Liebesgeheimniß in ihrer Schuld fühlte. Sie wurde roth und wollte nicht mit der Sprache heraus. Aber ich dränate und drängte. Und endlich traten ihr die hellen Thränen in die Augen, wie ich bei ihr noch nie gesehen hatte, und sie rief: „Warum sollst Du's auch nicht wissen — jetzt, da doch Alles offenstandslos vorüber ist? Die Busennadel des Junters hab ich gefunden — er mag sie da verloren haben! Und ich hab' sie aufgenommen, weil ich immer noch liebe — und auch er hat mir gesagt, daß er mich lieb hätte über Alles in der Welt; und doch hat er mir nun sein Wort gebrochen! Denn er verbrach mir, nach vier Wochen —“

„Nach vier Wochen?“ Ich rief und lachte ich da auf wie eine Wahnsinnige; und was da weiter für eine Scene daraus wurde, konnt' Du Dir vorstellen, Dichterdchen. Schließlich, nachdem wir auch das Geheimniß der brennenden Herzen, des Vorjellanportraits und des Freundschafts-Medaillons ausgeführt hatten, fanden wir uns gemeinschaftlich in Entrüstung Schmerz zusammen. Da gina die Gartenhüre, und der Verwalter kam zu uns herein; kaum daß wir noch Zeit hatten, unsere Thränen zu maskiren. Er übergab Susannens einen Brief, der eben angelangt sei, und gina wieder. Susanna hielt mir mit bitterem Blick die Aufschrift unter die Augen: ich erschraut, denn auf den ersten Blick erkannt' ich die Handschrift des Junters: sie hatte sich mir unt, wie sich nun zeigte, auch Susannens onlässlich eines scherzhaften Schreibspiels, das er arrangirt hatte, für immer eingepreßt. Auch das Siegel stimmte!“

„Mir schoß in leidenschaftlicher Spannung alles Blut zum Herzen. Zwei Augenblicke vorher hatte ich mein Glück verloren gegeben; jetzt reate ich etwas wie Hoffnung in mir und klammerte sich an diesen Brief, so närrisch es war, nach Allem, was ich nun wußte, von einem Schreiben des Junters an meine Schwöster eine allidliche Lösung für mich zu erwarten. Und ich drängte: öffne den Brief doch gleich! Er enthält vielleicht Aufklärungen, die Alles noch gut machen!“

„Alles noch gut?“ entgegnete mir Susanna scharf und drohtig, wie sie von Kindheit an immer zu mir war, wenn mich mein Temperament zu Thorheiten hinriß. „Was könnte noch gut werden nach all' dem, was geschieden ist? Und wenn er Dir selbst reumüthig zu Küßen stürzte und Dir abermals seine Liebe beschwören würde als die echte und ewige und bleibende — würdest Du ihm noch alaube können?“

Da, als sie mir in ihrer Bescheidenheit befehlte noch selbst den Vorhang einräumte und über ihr eignes Weh tief in's Wort verlor, fiel mir das Behaupten meiner Selbstsucht schwer aufs Herz, denn im Grunde war ich ebenso weis, als ich in der Leidenschaft keine Rücksicht kannte.

Und ich wuß' herzlich die Aene um Susannens Roden und meinte: „Woher weißt Du denn überhaupt, daß es sich um mich handelt? Der Brief ist doch an Dich gerichtet, und Dir hat er ihn doch auch verprochen! Daß er mit uns beiden hier ganz häßlich gepöbelt hat, will ich nicht entschuldigen; aber er ist von übermüthiger Art, und vielleicht mittlerweile zur Vernunft gekommen. Und wen er jetzt Dir ehrlich sein Wort fäht, will ich mich für Dich freuen, ohne Groll, Susanna — und lachen will ich dann über Alles, was der Junter mir gesagt hat!“ — Aber im Stillen hielt ich das gar nicht für möglich; im Stillen hofft' ich nur noch ein klein wenig

für mich, für mich allein. Komm, sag mir, und griff nach dem Briefe, der wollen ihn doch wenigstens öffnen! Aber Susanna zog ihre Hand zurück: „Der Brief ist an mich, saast Du selbst — und ich werde ihn überhaupt nicht öffnen! Naq darin stehen, was will — nach dem Vorhergegangenen ist es für Dich wie für mich so das einzig Richtige.“

„Aber so sehr sie recht hatte: ich gab mich begreiflicher Weise noch nicht zu Frieden und vertiel noch auf ein letztes Mittel, um zur Kenntniß des Schreibens zu gelangen. Wir hatten uns früher in unserer Einsamkeit viel mit Kartenlegen beschäftigt, denn alle Beide waren wir in hohem Grade abergläubig; nur während der Anwesenheit des Junters, von dem wir uns so gern jede Art der Unterhaltung vorzuschreiben ließen, und während der vorliegenden letzten Wochen hatten sich unsere Gedanken von dieser mystischen Beschäftigung abgewandt. Jetzt fielen mir die Karten wieder ein. „Höre, Susanna“, sagte ich, „ich will Dir einen Vorschlag machen, auf den Du gewiß eingehen wirst. Dein Entschluß, den Brief überhaupt nicht zu öffnen, wäre nur dann berechtigt, wenn der Charakter des Junters wirklich ein so verwerflicher ist, als es nach seiner bisherigen Betragen den Anschein hat. Gewiß kann ich armer Narr mich zu seinen Gunsten irren; aber kannst nicht auch Du im Irrthum sein? Darum mein' ich, wir besorgen erst die Karten, über seinen Charakter im Allgemeinen! Haben wir uns so oft auf sie verlassen, wie es ziemlich gleichgültig war, sind sie jetzt doch doppelt am Plage! Wenn auch die Karten eine schlechte Auskunft geben — dann sollst Du mich verachten, falls ich je noch ein Wort über den Junter oder seinen Brief verliere. Ni aber die Auskunft eine gute oder mittelmäßige, dann muß Du den Brief öffnen und mit mir lesen!“ — Susanna wurde nachdenklich und zuletzt willigte sie ein. Noch aber erag ich ein neues Enderniß. Wir konnten unser so lange vernachlässigtes französisches Kartenspiel nicht finden; ein Phänomen, das Susanna sofort pessimistisch dahin deutete, daß wir nicht mehr fragen sollten, wo doch Alles schon so klar läge. Ich aber wußte auch hier einen Ausweg: ich machte geltend, daß der Junter doch ein Deutscher wäre, und daß das räthselhafte Verschwinden der fremdländischen Karten nur bedeute, daß wir deutsche Karten zu Rathe ziehen müßten. Das leuchtete denn auch Susannens ein. Wir erinnerten uns, daß der Verwalter mit deutschen Karten zu spielen pflegte, ließen uns seit Spiel kommen und führten unter beiderseitiger größter Aufreuma unseren Beschluß aus. Susanna beah ein altes, feierlich beglaubigtes Kartenspielbuch, aus dem wir auch die Wahrheitsbedeutung der betreffenden deutschen Karten ersehen konnten. Wir mischten gemeinsam, und ich leate auf. Was aber kam an der für den Charakter des Junters bezeichnende Stelle zu liegen? Der — Eichelober! Mit zitternden Händen schlugen wir im Zuge nach und fanden: „Der Eichelober bedeutet entweder Treulosigkeit in der Liebe oder falsche Freundschaft.“ „Nun, siehst Du's!“ sagte meine Schwöster, „das stimmt Weides — treulos für Dich, der falsche Freund für mich! Willst Du jetzt noch, daß ich den Brief öffne?“ Und ich schüttelte den Kopf und weinte mich aus.“

Katharina schweigt eine Weile, während es sonderbar in ihrem alten, schlaffen Gesicht zuckt. Dann aber fährt sie ruhig fort, und das resignirte, fast kindliche Lächeln ihres Konterspiels wieder um ihre Lippen: „Anno 1811 — ja, da ließen wir zwei alte Jungfern uns malen, weil das eine Abwechslung bedeutete in unsern eintönigen, langamen Absterben; und der Maler war ein alter Bekannter unserer Familie; vor dem mochten wir unserer Laune die Zügel lassen. Und wohin sonst hätte sie uns führen können, als zurück in den kurzen Roman unserer Jugend? War es doch damals das einzige Mal gewesen, daß das Glück uns wenigstens scheinbar nahe kam, war uns doch von Allem nur eine schöne Erinnerung geblieben, mit der wir zwei alten unsterblich Späß hatten. Und darum leg' ich nun zum ersten Male die Klammernherzen an und Susanna ihr Freundschaftsmedaillon als die Symbole unserer flüchtigen Glück, und sie rechte sich obenreim die Busennadel des Junters an die Brust, die wir ihm einst ebenso wenig hatten zurückschicken können, weil wir seine Adresse nicht wußten und den Brief bei Liebe nicht öffneten. Der aber mußte verachtet und beiligt unter Susannens Ellenbogen liegen, und der Eichelober mit dem Junter als Figur sammt seiner Fahne ebenso verachtet und überwunden unter dem meinen. Ich aber, weil ich ganz im Stillen doch der Meinung war, daß ich bei Allem den Junter ein wenig mehr lieb gehabt hatte, als meine Schwöster, ja vielleicht ihn immer noch ein ganz klein wenig liebte, ich nahm dazu noch den Strauß hier in die eine Hand, und ein einzelnes Vergüßmeinnicht in die andere, als hätt' ich eben aus dem Strauße gezogen. Und da bei dacht' ich mir im Stillen: der Strauß bedeutet das Leben hier auf Erden mit all seinen prangenden Blüten, ich aber durfte mir nichts davon nehmen, als dies eine, kleine Vergüßmeinnicht.“

Schwere Schritte tönten jetzt die Treppe herauf: Katharinens und Susannens Gesichten verblaßten, verschwammen ineinander und zerfloßen.

„Nun erzähle!“ hört' ich die Stimme der jüngeren Schwester noch mahnend wie von ferne tönen, dann noch ein leise erbauchendes „Leb' wohl!“ . . . und dann sah ich wieder die zwei Stühle leer an der Wand stehen, und als ich emporblickte, hingen auch die beiden alten verblichenen Portraits wieder in ihren Rahmen. Ich starrte auf sie; und da schien es mir, als wäre nun der heimliche bereite Ausdruck aus ihnen geworden, als wären sie nun leer und todt, Farben und Leinwand, weiter nichts. . .

Anarand ging die Thüre, und ich fuhr mirs von meinem Sitze auf. Der Burgwächter stand auf der Schwelle; durch das gegenüberliegende Fenster fiel der letzte glühende Strahl der Abendsonne breit und atrell auf seine vierstörige, tadelloser erhabte Gestalt.

„Ich habe nur nachsehen wollen, ob Ihnen nichts passiert ist“, meinte er, weil Sie so lange hier oben geduldet sind! Haben Ihnen denn die zwei verstaubten Frauenzimmer gar so gut gefallen?“

Die erste Dämmerung breitete schon ihren Frieden über den Hügel, als ich wieder unten aus dem Thore trat. Im Burggraben schaukelte leise die blüthenfchweren Zweige auf und nieder, ganz wie in Katharinens Bericht von jener Maienacht. Immer noch halb im Traum stieg ich bergab nach der tiefen ruhenden Bischofsstadt. Und mir klang die Weise eines französischen Liebes durch den Sinn, das ich einmal hatte singen hören und das in einer Verbeuschung, die mehr auf treue Wiedergabe des Originals, als auf die Reinheit der Reime achtet, ungehörig laut wurde:

Wie gern in euren Rahmen seh' ich euch,
Brunkvolle Bilder längst begrab'ner Mühnen!
In eurer Hand die Rosen schimmern leicht,
Wie sich's geziemt für hundertzehnjährige Blumen.
Die Wangen rührte euch des Winters Kuf;
Und wo die Blücherchen der Schönheit lächen,
Tragt ihr nun Moberfede mit Verdruß
Als letzten Reiz, den euch die Zeit gelassen.

Gefunken sind der Liebe stolze Fahnen:
Ob Parabere, ob Pompabour gebot,
Sie fanden wieder penf' gelütherten.
In ihrer Gruft liegt auch die Liebe todt.
Doch ihr, vergeß'ne Bilder noch von Neuen,
Kühmet der Strauß, der keinen Duft mehr aiebt,
Und lächelt wie in schweremüthigem Sehnem,
Gedenket Derer, die euch einst geliebt. .

Sachliche und Kreuzotter.

Es war im vergangenen Sommer, als ich auf einem Spaziergang an einem alten Steinbruche in der Nähe Fußbaß vorüber kam. Plötzlich wurde ich von einer Bachstelze unflattert, die durch ihr sonderbares Benehmen und durch ängstlich flingende Züge meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Ich blieb stehen, um zu sehen, was weiter geschehen würde und bemerkte nun, wie der Vogel zu einem nahe' Abhänge flog, eine Stelle dort mehreremal umkreiste und ängstlich zwischend um mir wieder zurückkehrte. Es stand außer Zweifel, daß der Vogel meine Aufmerksamkeit erwecken und meine Wille bei irgend einer Gefahr in Anspruch nehmen wollte. Ich ging nach der betreffenden Stelle hin und gewahrte unterhalb eines hervorstehernden Steines in einer Erdhöhle ein Nest mit zwei noch sehr jungen halbnackten Vögeln. Im nächsten Augenblicke aber fuhr ich erschrocken zurück, denn dicht neben dem Neste bemerkte ich den drohend erhobenen Kopf einer Kreuzotter, die mit gierig funtelnden Augen nach den jungen Vögeln jügelte. Die Gefahr erkennend, in welcher diese schwachen, verlegte ich nun der Gistfahle mit meinem harten Knotenstock einige so kräftige Biege, daß sie in zwei Theile zerpalten den Stein hinabstürzte. Die Bachstelze, welche unterdessen den Schauspiel dieses Vorganges umkreist hatte, reate alsdald in ihr Nest zurück und widmete sich nun mit großem Eifer der Pflege der Jungen. Vor mir, ihrem Retter, der ich die Thun und Treiben eine Weile noch mit Vergnügen betrachtete, befandete das Thierchen nicht die geringste Scheu. Aller Wahrheitslichkeit nach waren bereits einige der Jungen dem gefährlichen Reptil zum Opfer gefallen. Nur durch meine Tagwischentunft, welche die Bachstelze so überaus klug zu benützen verstanden hatte, waren zwei der Vögeln dem Leben erhalten geblieben.

Ich habe mir darauf das Vergnügen nicht verlag, die fernere Entwicklung meiner Schöpfung eine Zeit lang noch zu beobachten, bis ich sie eines Tages munter und zwißschernd auf einem nahen Gebüße ihres Reviers sitzen sah.

— Zeitgemäß. Dame (bei der Modistin): Ich schrieb Ihnen bereits vorige Woche, mit einem Zu bezuglichen, jedoch gesandt haben Sie mir keinen! — Modistin: Entschuldigen Sie, anädige Frau, aber Ihre Postkarte ist noch bei der Handschriften-Beurtheilung!